

Ist der Winterrübling (*Collybia velutipes* Curt.) ein Parasit?

Autor(en): **Schreier, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **16 (1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-934711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

alimentaires. Après injection stomacale d'une quantité déterminée d'un *Inocybe* toxique, la traversée du pylore et l'absorption consécutive de la muscarine dans l'intestin grêle sont des plus irrégulières. Ainsi nous avons vu, lors de nos expériences en 1935, qu'une dose de 10 grammes par kilo d'*Inocybe napipes* du Chalet-des-Prés a entraîné la mort après 40 minutes, une dose de 15 g. par kilo, après six à huit heures. L'*Inocybe napipes* de Soman, à raison de 15 g. par kilo, a tué un cochon d'Inde dans l'espace de sept minutes; 26,9 g. par kilo, après avoir fait apparaître de légers symptômes muscariniens, ont laissé survivre indéfiniment un autre animal. Des effets aussi disparates ne s'expliquent que par la plus ou moins grande vitesse de l'absorption intestinale du poison. Tant que l'absorption n'est pas passablement plus rapide que l'excrétion, de fortes doses peuvent bien faire naître des phénomènes toxiques sans compromettre la vie de l'animal. Or, l'excrétion de la muscarine doit se faire assez promptement; nous avons très souvent vu des animaux qui paraissaient sur le point de succomber, le cœur étant excessivement ralenti (50—60 contractions, au lieu de 200—250 par minute) et la respiration spasmodique au plus haut degré. Quelques cinq à dix minutes après, il ne persistait que de la salivation et du larmolement plus ou moins intenses, un peu de diarrhée, mais tous les symptômes inquiétants, tout danger, avaient disparu. Chez nos animaux, nous ne pouvons absolu-

ment pas prévoir la rapidité avec laquelle le poison pénètre dans la circulation, et c'est pourquoi tout dosage, même approximatif, de la teneur en muscarine devient aléatoire. Si l'on pouvait se fonder sur un très grand nombre d'expériences, comptant par centaines, on arriverait peut-être à des résultats moins incertains, mais cette méthode aurait nécessité des quantités de matériel que nous n'avons jamais eu à notre disposition.

En résumé, en nous basant sur nos recherches anciennes et récentes, nous croyons pouvoir affirmer que:

1) les *Inocybe* examinés, provenant de six stations différentes, contiennent tous de notables quantités d'une substance appartenant au groupe des excitants du parasymphatique, et qui est certainement la muscarine;

2) les exemplaires provenant du Jura suisse (Chalet-des-Prés, le Sentier, la Burtignière) et du Jura français voisin (le Béliou, les Guinots), récoltés entre 800 et 1100 mètres, sont plus riches en principes toxiques que ceux qui ont été trouvés en Haute-Savoie (Soman, à 1440 m.);

3) la teneur en muscarine paraît être sujette à des variations, selon les conditions météorologiques changeant d'une année à l'autre;

4) l'*Inocybe napipes* Lange paraît être le plus toxique des *Inocybe* indigènes, et même de tous les champignons contenant de la muscarine, signalés dans la région de Genève.

Ist der Winterrübling (*Collybia velutipes* Curt.) ein Parasit?

Diesen Winterrübling, den wir bei mildem Winterwetter fast den ganzen Winter über pflücken können, finden wir in der Regel immer an alten toten Laubholzstämpfen. In meinem Garten hatte ich denselben zuerst an toten Stümpfen und Wurzeln von Eschen entdeckt, die am Bachrande standen und die ich vor 16 Jahren bei der Übernahme des Grundstückes schlagen liess. Die Entdeckung hatte

mich zur Zeit erfreut. Weniger erbaut war ich, als ich vor Jahren an einem lebenden Goldregenbusch (*Cytisus Laburnum vulgare*), auf der Nordseite des Hauses, an ebenden Ästen Fruchtkörper dieses Pilzes entdeckte. Diese entsprangen diesen Ästen in zirka 1 bis 1,5 m Höhe überall da, wo sich kleine Astlöcher von abgestorbenen Seitenzweigen befanden. Sie waren längs des Astes verteilte

Büschelchen und Einzelfruchtkörper, die sich allerdings nicht zu grossen Fruchtkörpern entwickelten. Diese Erscheinung habe ich mehrere Winter hindurch beobachtet, bis ich dann den letzten befallenen Ast beseitigte. Während an den Ästen das äussere Holz vollständig grün und gesund schien, war das Markholz braun der ganzen Länge nach. Wo der Infektionsherd lag, konnte ich nicht feststellen. Vermutlich erfolgte das Eindringen von Sporen durch ein solches Astloch, wie es durch abgestorbene und abgestossene Seitenzweige, die wohl zu wenig Licht erhielten, entsteht, und hat sich an dieser Stelle entwickelt, wohl als Saprophyt, ist dann längs des Markes parasitierend weitergewachsen und fruktifizierte in der Folge jeden Winter da, wo das Markholz seine Fortsetzung nach aussen fand, in den Astlöchern über die ganze Länge des befallenen Zweiges. Es besteht immerhin noch die Möglichkeit, dass das Absterben des Markholzes aus anderen Gründen erfolgte, und dass der Winterrübling erst vom toten Markholz Besitz ergriffen hat. Sicher ist aber, dass das Pilzmyzel meterweit längs des Markholzes durch die scheinbar gesunden Äste weiterwuchs.

Ich habe allerdings schon zu wiederholten

Malen an Alleebäumen in Solothurn Winterrüblinge aus mehr oder weniger grossen Wunden, die vielleicht lokal totes Holz aufwiesen, gesehen. Vor Jahren sah ich solche zuerst auf dem ehemaligen Viehmarkt (wo heute die Volksbank steht) in der Abgabelung der Krone eines Baumes, an der Rötistrasse, an einer breiten Stammwunde in zirka 1,5 m Höhe, bei der ehemaligen Strafanstalt, ebenfalls an einer Baumwunde, ohne hier bei allen feststellen zu können, was das primäre war, das tote Holz der Baumwunde oder der Pilzbefall. Ebenfalls in Solothurn, in den Anlagen der ehemaligen Turmschanze, beobachtete ich an einem Goldregenbusch mehrere Winter hintereinander Winterrüblinge, die hier aus breiten Schnittwunden abgeschnittener dicker Äste hervorsprossen. Aber dieser in öffentlicher Anlage stehende Busch ist durch die Hand des Gärtners arg zugerichtet und weist viele grössere Wunden auf, wie es leider öfters zu sehen ist, während dies bei meinem Goldregenbusch nicht der Fall war.

Ist nun der Winterrübling wirklich ein Parasit? Sind ähnliche Beobachtungen auch andernorts gemacht worden?

Leo Schreier.

Pilze und Pilzkunde in Australien.

Dr. Ethel McLennan vom Botanischen Institut der Universität Melbourne schreibt in «The Victorian Naturalist» (Nr. 12 vom April 1934), dass es in Australien ausserordentlich schwer sei, Pilze zu bestimmen. «Die Schwierigkeit besteht darin», führt sie aus, «dass die australische Pilzflora so wenig bekannt ist, und dass viele selbst der häufigsten Formen noch nicht beschrieben und für die Wissenschaft neu sind. 1892 veröffentlichte Cooke ein Handbuch der australischen Pilze; unglücklicherweise ist es fast unmöglich, darnach die Pilze zu bestimmen. Seit Cooke waren die hauptsächlichsten Forscher in diesem Gebiet Lloyd, Cleland und Cheel und Cunningham. Der letztgenannte Autor hat die Gastero-

myzeten zu seinem Hauptstudium gewählt und sehr vollständige Beschreibungen und Bestimmungsschlüssel für die Bovisten-Gruppe veröffentlicht. Cleland und Cheel, und später Cleland allein, sind die einzigen, die das Feld der Blätterpilze bearbeitet haben, und obwohl sie Beschreibungen von vielen Arten veröffentlicht haben, besteht bis heute noch kein Werk, das den Pilzsammler instand setzen würde, seine Funde zu benennen.» — Diese Angaben finden sich in der Einführung zu einer Arbeit von J. H. Willis über «The Agariceae or «Gilled Fungi» (Blätterpilze); einige in Victoria stark verbreitete Arten». Willis beschreibt dann 70 Blätterpilzarten und ergänzt die Beschreibungen durch etwa